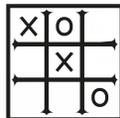


EDDA BORK

# TELLAMON

FLAMMEN IN VALNIR



\*

*Für meine Eltern.*

\*

### **Anmerkung der Autorin:**

Dies ist eine fiktionale Geschichte. Einige der Charaktere besitzen frauenfeindliche, homophobe, rassistische oder auf andere Weise herabwürdigende Ansichten. Das Buch stellt außerdem Aspekte von Gewalt, Missbrauch, Vergewaltigung, Folter, Inhaftierung, Tod, Krieg und Gedächtnisverlust dar.

EDDA BORK liebt Geschichten über Drachen, Elfen und Vampire und war schon als Kind lesesüchtig. Ihre ersten Manuskripte schrieb sie während des Studiums der Sprach- und Literaturwissenschaften. Seither wachsen Eddas



magische Welten und die Ideen füllen ihre Notizbücher. Gerne pirscht sie mit ihren Hunden durch die Wälder oder nimmt sich die Zeit, Buchszenen und Charaktere bildlich darzustellen. Bei Signieraktionen und Lesungen verkleidet sie sich oft als eine Figur aus ihren Büchern. Ihr Debütroman *Telamon – Aufbruch nach Unoria* ist 2022 erschienen.

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *<http://www.d-nb.de>* abrufbar.

Print-ISBN: 978-3-96752-096-5  
E-Book-ISBN: 978-3-96752-596-0

Copyright (2023) XOXO Verlag

Umschlaggestaltung: Grit Richter, XOXO Verlag  
unter Verwendung der Bilder:  
Stockfoto-Nummer: 2211302811 von [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com)  
Illustrationen im Buch von der Autorin

Buchsatz: Grit Richter, XOXO Verlag

Hergestellt in Bremen, Germany (EU)

XOXO Verlag  
ein IMPRINT der EISERMANN MEDIA GMBH  
Alte Heerstraße 29 | 27330 Asendorf

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Buches sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.







# PROLOG

*H'run marin-teyan, Duljor.*

Möge der Wind dir gewogen sein, Drachenreiter.

## DER SEE VERSCHLINGT, WEN ER WILL

### MIRAK

Gelbbraunes Herbstlaub rieselte von den Eichen, die sich zwischen den Tannen des Mondwaldes ausbreiteten, und bedeckte das nadelbespikete Moos. Die verdorrten Blätter raschelten unter Sturmwind's Hufen. Mirak mochte den Geruch, der ihn hier umfing, und trieb sein Pferd weiter durch die eng stehenden Pflanzen. Obwohl er in den Ebenen Radnas aufgewachsen war und deren Weite zu lieben gelernt hatte, fühlte er sich mittlerweile in Nordars Wäldern beheimatet. Vielleicht lag es an seinem Elfenblut, dass es ihm so erging, wenngleich ihn die Nordmänner stets wie einen Bruder behandelt und als Krieger und Heiler geachtet hatten. Manchmal dachte er daran, seine Ziehmutter Marga und ihren Gefährten aufzusuchen, doch die Reise nach Nerbu würde sich über mehrere Mondläufe hinziehen und Mirak's Schicksal sah ohnehin etwas anderes vor.

Eine Spiegelung des Wassers lenkte seine Aufmerksamkeit gen Süden, wo der Mondsee sich hinter den Bäumen verbarg. Ein trüber Himmel umspannte das Gewässer, ringsum drängten sich Büsche und Bäume auf sandigen Hügeln und gingen dann in Kies und Schilfgras über. Die wärmste Zeit des Jahres war längst vorbei und der windgeprägte Seem hatte das Gras verdorren lassen.

Während Mirak am Ufer entlangritt, brachte ein frischer Wind die Seeoberfläche zum Kräuseln. Er hatte den Rat der Seherin befolgt und sich zum Nixenkopf begeben, um sich in den Hafestädten nach dem verschollenen Hexer und dessen Drachenjungen umzuhören.

Leider waren die vergangenen Mondläufe von Enttäuschungen geprägt gewesen. Weder in Wadenbruch noch in Gent war den Bewohnern ein schwarzhaariger Elf begegnet, auf den die Beschreibung Maldachurs passte, und auch in Hamsten und Jönrade hatte ihn niemand gesichtet.

Telamon hatte sich, dem Hinweis der Elfen folgend, in Jelenga umsehen wollen. Ob diese Bemühungen von Erfolg gekrönt waren, wusste Mirak bislang nicht. Ihr gemeinsames Eindringen in die Wolfsburg hatte ihm und seinem jüngeren Bruder deutlich vor Augen geführt, dass ihr Vater ein Gegner war, den sie zu zweit niemals würden bezwingen können: Maldachur hatte Telamon gegen einen Schattenwolf kämpfen lassen und seinen jüngsten Sohn hierbei beinahe getötet. Hätte die Nebelkrähe den Hexer nicht in die Schranken gewiesen, hätte Mirak seinen Bruder womöglich bereits verloren – dabei hatten

sie sich erst auf jener Reise kennengelernt. Moyra, die Nebelkrähe, hatte sie mittels ihrer Träume zueinander finden lassen. Also waren Mirak, Telamon und dessen Gefährten gemeinsam durch die Gedärme von Maldachurs Wolfsberg gekrochen und hatten sich in der Burg auf die Suche nach dem geraubten Drachenei gemacht.

Hierbei hatten sie leider nur einen zweifelhaften Sieg errungen: Ein Drachenjunge - das weiße - hatten sie aus den Fängen des Elfenhexers befreien können. Mit dem schwarzen Zwillingsdrachen jedoch war der Werwolf geflohen, denn bedauerlicherweise hatten weder die Hüterin des Mondsees noch das Krähenmädchen vorhergesehen, dass Maldachurs Bann durch den Angriff auf die Wolfsburg brechen sollte. Seither waren Maldachur und der schwarze Drache unauffindbar.

Nichtsdestotrotz war Mirak glücklich, dank jener Reise jetzt einen Bruder zu haben, der gleichgesinnt war. Wie es Telamon in den vergangenen Sien ergangen war, war ihm nicht bekannt, da sie es für sinnvoller gehalten hatten, sich bei der Suche nach Maldachur aufzuteilen. Was die anderen Gefährten anbelangte, so war Mirak zugetragen worden, dass Dana sich – den Umständen entsprechend - bei bester Gesundheit befand und dass die Mädchen wohlbehalten in ihrem Heimatort angekommen waren. Megreb, der alte Zauberer, hatte sie durch die Tunnel begleitet, und nun befanden Moyra und Kassy sich mitsamt des Drachenweibchens und des weißen Drachenkinds wieder in Quenburg, in der Obhut ihres Vaters.

Die beiden Elfenkrieger waren in den Vergessenen Wald zurückgekehrt. Ramun, Valnirs Prinz, hatte in der Zwischenzeit eine Gruppe Männer ausgesandt, um das Fenrisgebirge auszukundschaften. Augenscheinlich stand es Ramun als Heerführer und Kronprinz Valnirs derzeit nicht zu, seine Geschäfte liegenzulassen und ein weiteres Abenteuer mit seinem Ahrif zu wagen. Denn, dass er sich Telamon gerne angeschlossen hätte, war beim Abschied der beiden offensichtlich gewesen.

Mirak zügelte seinen falbfarbenen Hengst und hielt inne, um zu lauschen. Unvermittelt gab der Mondsee ein dumpfes Dröhnen von sich. Die Erde erzitterte, begleitet von einem plötzlichen Leuchten, welches sich auf dem tiefen Grund des Sees ausbreitete und dann wieder erlosch. Kreise wuchsen auf der Oberfläche und ließen die Wellen geräuschvoll gegen das Ufer schwappen.

Mirak ahnte, dass es die Magie der Zauberin war, die den See in Bewegung versetzte, obschon er sich nicht erklären konnte, wie das Ganze vonstattenging...

Kaum zu erahnen war Lunas Gestalt, dennoch wusste Mirak, dass die Hüterin sich unter Wasser befand und am Grund des Sees ihre Zauber wirkte.

*Wie lange war sie nun schon unter der Oberfläche? Benötigte sie keine Luft zum Atmen?*

Unvermittelt fand die säuselnde Stimme des verwunschenen Wassers in Miraks Gedanken, böswillig und durchtrieben, und wollte ihn in die Tiefe locken. Der Wunsch nach Lunas Nähe zupfte an Mirak wie ein unruhiges Kind. Jeden von Lunas Verehrern zu ersäufen, wäre dem See eine Freude gewesen.

Sturmwind wieherte aufgeregt, scharrte mit den Hufen und wirbelte dabei das Schilfwasser auf. Der Lärm des Pferdes brachte Mirak wieder zu sich. Wie er dem Ufer so nahe gekommen war, entsann er sich nicht.

Luna hatte ihn derweil bemerkt und schwamm nun auf die ferne Uferstelle zu, an welcher sie ihre Kleidung abgelegt hatte.

»Ich hatte früher mit dir gerechnet, Heiler«, ließ sie ihn wissen, nachdem sie beide wenige Momente später vor dem Haus aufeinandertrafen. Die Mondhexe war hübsch und von zarter Gestalt, aber ihr junges Äußeres täuschte. Luna war kein dummes Ding, das sich wegen einer sinnlichen Nacht Hals über Kopf in ihn verliebt hätte. Ehrlich gesagt war es eher Mirak, der sich wie ein verträumter Narr benahm, wenn er bei ihr war.

Sie umarmte ihn, als er vom Pferd glitt, und drückte ihm einen sanften Kuss auf die Wange. Ihre Kleidung war frisch, das nasse Haar klebte daran fest. Rasch ließen sie die Herbstkälte hinter sich und verschwanden im Haus, wo die Zauberin Mirak die Bank anbot, die am Esstisch stand. Getrocknete Kräuter hingen an Schnüren, die sich durch die kleine Stube spannten, die Fenster ließen nur wenig Licht herein.

»Du wirkst verstimmt«, stellte Mirak fest, bevor er seine Habe ablegte. »Komme ich ungelegen?«

»Keinesfalls.« Luna wandte sich ab. »So wie du aussiehst, hat deine Suche dich wohl zum falschen Ort geführt«, meinte sie, während sie ein Feuer im Kohlenofen entfachte und Tee aufsetzte. »Das tut mir leid. Aber meine Sehungen waren nicht eindeutig.«

Mirak beobachtete sie schweigend. Wärme breitete sich im Raum aus und das Licht einer Öllampe fächerte über Tisch und Anrichte. Aus irgendeinem Grund wurde Mirak den Verdacht nicht los, dass die Hexe ihm etwas vorenthielt. Bevor er zu den Häfen aufgebrochen war, hatten er und Luna viele interessante Gespräche geführt und sich auch auf andere Weise besser kennengelernt, daher entging ihm ihre veränderte Körpersprache nicht.

Erst, als sie beide mit einem dampfenden Becher voreinander saßen, erklärte die Zauberin sich. »Der See verweigert sich mir. Ich glaube, er weiß, was in mir vorgeht.«

Mirak nahm einen Schluck von dem heißen Kräutertrank. Der Tee schmeckte nach Lindenblüten, Honig und nach etwas, das ihn an seine Fahrten auf dem Drachenboot erinnerte – als hätte Luna eine frische Brise in dem Getränk eingefangen.

Bedächtig musterte Mirak sie über den Rand seines Trinkgefäßes hinweg. »Und *was* geht in dir vor, Seherin?«

Lunas blaue Augen durchdrangen ihn, doch dann widmete sie sich ihrem Becher und drehte ihn zwischen den schmalen Fingern. Wie sanft ihre Fingerkuppen über Miraks Schultern streicheln konnten, wusste er sehr gut, und auch, wie ihre Hände sich in seinen Rücken krallten, wenn er Luna zum Höhepunkt brachte. Trotzdem waren es weder Verlegenheit noch ein kokettes Spiel, die Luna zum Schweigen brachten. Sie war nachdenklich und in sich gekehrt.

»Der See ist ein guter Hüter«, fuhr sie nach einer Weile fort. »Er warnt mich stets vor Hexenjägern und füllt die angrenzenden Bachläufe auf, um jedes Durchkommen zu erschweren. Schon so manchen, der mir Böses wollte, hat er ertrinken und in seinen Nebenarmen verschwinden lassen.«

*Und so manchen von Lunas Verehrern ebenfalls*, fügte Mirak in Gedanken an. Genau dies war ihm im Sommer beinahe selbst passiert. Er hasste den verdammten See und jedes Mal, wenn er Luna darin baden sah, war er hin- und hergerissen zwischen Begierde und Eifersucht. Nur konnte man einen See nicht einfach verjagen oder ihm die Nase blutig schlagen. Schon gar nicht, wenn das Weib, das darin schwamm, magisch mit dem Gewässer verbunden war.

*Trockenlegen*, das wäre vielleicht eine Option, nur würde sie Luna nicht gefallen.

Sie blies den Dampf vom Tee und nahm einen weiteren Schluck. »Dank des Sees kann ich vor Angreifern fliehen, wenn dies von Nöten ist, da ich rechtzeitig davon weiß. Nur kann mein See mich nicht behüten, wenn ich von hier fortgehe.«

»Möchtest du dich selbst auf die Suche begeben, Zauberin?« Leichte Verwunderung machte sich in ihm breit. Telamon hatte Mirak wissen lassen, dass Luna ihren Mondwald seit Jahrzehnten nicht verlassen hatte – nachdem man sie in Braurorn auf den Scheiterhaufen hatte bringen wollen. Wäre den Bewohnern der Stadt damals bekannt gewesen, dass ihre Gefangene sich in eine Taube verwandeln konnte, wäre ihr die Flucht vielleicht unmöglich gewesen.

»*Der Heiler und die Seherin sind sein Untergang*, sagt die Prophezeiung. Damit bin *nicht ich* gemeint, wusstest du das?«, entgegnete sie, statt auf seine

Frage zu antworten. »Ich bin eine Galtabrun, Mirak. Ich schloss mich dem Rat der Weisen an, lange bevor der See mir Maldachurs Ende prophezeite.«

Von der Prophezeiung hatte sie Mirak erzählt, doch dass Luna dem Rat der Weisen angehörte, war ihm neu. Gewiss gab es noch Etliches, das Luna ihm verheimlichte, wenngleich dies wohl weniger aus Bosheit geschah.

Mirak hielt es für unschicklich weiterzubohren. Luna hatte sich ihm bereits mehr geöffnet als erwartet. Nicht einmal Telamon kannte die Geheimnisse, die sie Mirak anvertraut hatte. Möglicherweise war es dem Einsiedlertum geschuldet, oder Miraks und Lunas gemeinsamer Berufung als Heiler, jedenfalls gönnte die Mondseehexe ihm mehr Einblicke in ihre Vergangenheit als den meisten anderen. »Ist es zu viel verlangt, mir die ganze Prophezeiung zu eröffnen?«, fragte er freundlich, Luna jedoch schüttelte den Kopf.

»Das darf ich nicht. Ich schwor dem Rat, niemanden außerhalb daran teilhaben zu lassen ... Und solltest du deinem Vater je in die Hände fallen, wären wir diesen Trumpf los.«

Mirak stellte die Tasse ab. Er hätte Luna widersprechen können, hätte ihr sagen können, dass er lieber sterben wolle, als jemals so zu enden wie jene Söhne, die Maldachur zu Werwölfen und Treibern gemacht hatte. Trotzdem schwieg Mirak, denn sie wussten beide genau, dass er Maldachur nichts würde entgegensetzen können, sollte dieser irgendwann begreifen, dass er außer Telamon einen weiteren abtrünnigen Sohn besaß.

»Etwas bedrückt dich, Hüterin, und es wäre gut, wenn du es mir sagst«, befand Mirak. Vielleicht war Luna des Mondsees langsam überdrüssig. Das Gewässer mochte sie stets wie der Liebende umfassen, welcher der Fey einst gewesen war, bevor man ihn in einen See verwandelt hatte, doch körperliche Liebe ersetzen konnte dies ebenso wenig, wie ein Gespräch unter Freunden. »Der verdammte Seegeist liebt dich nicht, Luna. Sonst hätte er dich damals nicht betrogen und in die Irre geführt.«

Miraks Worte ließen die Zauberin erstarren und ihr Blick verengte sich.

»Der Fey darin will dich besitzen, Hexe. Er ist dir in falscher Gestalt erschienen und hat nicht nur dich und deinen Gatten entzweit, er hat dich erniedrigt ... Wenn du von hier fortgehen willst, geh. Es ist nicht deine Schuld, dass er darin eingesperrt wurde. Meines Erachtens hat er es ohnehin nicht besser verdient ... Du musst nicht für immer hier leben.« Dass sie mit Menschen schlechte Erfahrungen gemacht hatte, musste schließlich nicht bedeuten, dass ihr jeder Fortgang von hier zum Verhängnis werden musste.

»Das ist interessant, Mirak. Fast dasselbe hat dein Vater einst zu mir gesagt«, meinte Luna mit gefährlich samtener Stimme. »Telamon mag ihm äußerlich ähnlicher sein als du, doch die Durchtriebenheit hast du mit ihm gemein. Trockenlegen, ja?«

Mirak hustete, weil er sich am Tee verschluckte.

Ohne jegliche Reue darüber, seine Gedanken gelesen zu haben, schwenkte Luna ihre Tasse und nahm einen letzten Schluck, bevor sie aufstand und zur Anrichte ging.

»Also ist Telamon ihm tatsächlich so ähnlich, wie alle sagen?«, krächzte Mirak, dem der Tee noch immer die Atemwege reizte.

Ihm den Rücken zugekehrt, schaute die Hexe zum Fenster. Sowie er sich ihr näherte, drehte sie sich zu ihm um und ergriff abrupt sein Handgelenk. »Du willst wissen, wie Maldachur aussieht? Dann sieh hin«, befahl sie. Im selben Moment überschwemmte ihn ein Schwall Bilder und katapultierte ihn in eine andere Zeit. Unverhofft steckte Mirak inmitten ihrer Gedanken und doch empfand er kein Befremden dabei. Es waren ihre Erinnerungen, die sich seiner bemächtigten, Erinnerungen an Lunas erstes Gespräch mit Maldachur außerhalb des Rates.

*Megreb, der Wächter des Tunnels, hatte seinen Zögling zum Mondsee geführt, was an sich schon ärgerlich genug war. Denn die Mondhexe lebte gerne im Verborgenen. Noch weniger aber gefiel ihr der Anlass dieses Besuches.*

*»Ausgerechnet nach Durma schickt Ihr mich?«, fragte sie Megreb und ließ ihre Augen dann über Maldachur schweifen. Anders als der alte Zauberer, trug der Elf eine schwarze Galtabrunkluft. Das ebenso schwarze Haar hatte er zu einem schlichten Pferdeschwanz zusammengebunden - für einen Mann Valnirs war es von ungewöhnlicher Farbe.*

*Mehrfach hatte Luna die anderen Zauberinnen über Megrebs vielversprechenden Zögling reden hören. Sie selbst beteiligte sich nie an solchem Geschwätz und an Männern, die noch feucht hinter den Ohren waren, hatte sie selten Gefallen gefunden. Jung und schön war er, das ließ sich nicht leugnen, auf diese Art, wie es die meisten Elfenkrieger waren. Und er war redegewandt, wenn er im Rat als Megrebs Fürsprecher auftrat. Oftmals vermochte Maldachur es, den Großteil der Ratsmitglieder umzustimmen, denn wenn er sich für etwas erwärmte, brannte ein Feuer in ihm, das sich auf viele Zuhörer übertrug. Nicht nur die ein oder andere Ratszauberin hörte ihm gerne zu: Die Galtabrunkrieger taten es ebenfalls.*

Nützlich war hierbei gewiss, dass Maldachur nahezu jedem Ressort schon einmal angehört und seine Fähigkeiten dort unter Beweis gestellt hatte.

Augenscheinlich hatte er währenddessen mehr als einen Einblick in die verschiedenen Aufgabenbereiche erhalten. Er war ein Drachenreiter, durch und durch, und besaß trotz seiner jungen Jahre bereits den höchsten Ausbildungsstand, den ein Galtabrunkriegler überhaupt erreichen konnte.

Neben den magischen Fähigkeiten, die Maldachur dank seines Meisters erlangt hatte, ließ sein Körperbau auf einen geschickten Umgang mit der Klinge schließen. Vielleicht erhoffte er sich, bald das Schwarze Ressort zu leiten, denn die Führung der Sassanire würde aus Altersgründen in absehbarer Zeit wohl wechseln müssen, und in Friedenszeiten waren die Drachenreiter schon immer Teil der Späher gewesen.

Obwohl nicht als prahlerisch bekannt, trug der Blick, mit dem Maldachur Luna nun begegnete, etwas Rebellisches in sich. Vielleicht versuchte er aber auch nur einzuschätzen, ob sie zu den Freunden oder Feinden seines Gönners gehörte.

»Und warum diese Eile, Megreb?«

»Die Bruderschaft der Dämonenjäger hat hierauf bestanden und ihren Anspruch auf das Mädchen kundgetan«, eröffnete dieser ihr. »Da Pleione nun im heiratsfähigen Alter ist, wünscht man, sie möge eine Verbindung mit einem Jäger Durmas eingehen, um die Linie der Krähen fortzusetzen. Ihr müsst augenblicklich dorthin reisen und –«

»Sie wollen die Krähe verheiraten?«, unterbrach Luna ihn. »Was fällt denen eigentlich ein? Sie ist eine Magierin und hat gewiss Höheres im Sinn, als hambraische Kinder zu hüten!«

»Pleione ist von ihrem Blut, das wissen sie.«

»Als sie bei ihrer verarmten Mutter lebte, hat sich niemand um ihr Blut geschert!«, ereiferte Luna sich. »Was lässt diese Dämonenjäger glauben, dass sie ein Anrecht auf das Mädchen haben? Hat Charon ihnen nicht gesagt, dass Pleione nun unter unserer Obhut steht?« Es war schwer vorstellbar, dass Pleiones Vetter sich je mit einer solchen Hochzeit einverstanden erklären würde, schließlich hatte er seiner Jägerfamilie den Rücken gekehrt, als er zu den Galtabrun ging. »Sie wissen um ihre Sehergabe, oder? Martha schilderte mir unlängst, was ihre Elevin vermag, und sorgte sich, sie würde Pleione nicht gerecht. Ich habe bereits mit dem Gedanken gespielt, Marthas Wunsch nachzukommen und die Ausbildung des Mädchens zu übernehmen.«

Megreb hatte dies wohl geahnt, denn er grinste. »Umso überzeugter bin ich davon, dass Ihr genau die Richtige dafür seid, die Bruderschaft zur Einsicht zu

bringen ... Wie es der Zufall will, hat Sassanîr Maldachur gerade keine weiteren Verpflichtungen, denen er nachkommen muss. Glaubt mir, bald wird Euch entfallen, dass er Euch begleitet. Alma und Martha erging es auf ihren Reisen nicht anders, denn er besitzt die Schattengabe. Überdies solltet Ihr Durma dank seines Drachen in kürzester Zeit –«

»Beim Licht, seid Ihr verrückt geworden? Niemals!« Empört fuhr Luna dem alten Magier über den Mund. »Ich reite doch nicht auf einem dieser feuerspuckenden Untiere! ... Ich kann selbst fliegen. Und einen Sassanîr brauche ich auch nicht.«

Alles Aufrührerische war jäh aus Maldachurs Miene verschwunden und fand hinter einer kühlen Fassade Platz. Doch das große Schwert an seiner Seite machte sein finsternes Auftreten nicht besser, zudem kreuzten sich Dolche über der Brust und auf seinem Rücken lag ein Köcher mit Pfeilen. Gewiss war es das erste Mal, dass eine Seherin seine Dienste ablehnte.

Ungeachtet dessen, dass Durma gleichermaßen Wohnort von Dämonenjägern wie von Blutsaugern war, verspürte Luna weder einen Wunsch nach einem Leibwächter noch nach einem Begleiter, der sich in ihre Verhandlungen einmischte. Obendrein flackerte auf einmal das Bild eines schwarzen Wolfes vor Lunas innerem Auge auf, als sie sich ihrer Gabe öffnete. »Ihr seid ein Fenris«, stellte sie fest, worauf sich Maldachurs Kiefer verhärtete. Möglicherweise hatte er dies vor den anderen Galtabrunhexen bislang geheim halten können.

Megreb lächelte breit, wenig überrascht davon, dass Luna Maldachurs Wandlerfähigkeiten sofort erkannt hatte.

»Ich soll mich mit einem verdammten Fenris auf einen Drachen setzen?«, schnauzte sie den Ratsvorsitzenden an.

»Richtig. Ich vertraue in Eure diplomatischen Fähigkeiten, doch Durma ist ein gefährliches Pflaster«, entgegnete Megreb mit Nachdruck. »Verlangt Ihr Ersatz? Einen anderen Reiter kann ich gerade nicht entbehren. Charon insbesondere nicht.«

»Ist das so?« Luna hatte eher den Verdacht, dass Megreb einen Streit innerhalb der Dämonenjägerfamilie verhindern wollte. Seitdem Pleione in Charons Haus lebte, umhegte dieser seine Kusine, als wäre sie seine Tochter, dabei lagen gerade einmal drei Jahre zwischen den beiden. Auf den Wunsch der Bruderschaft, das Mädchen nach Durma zu holen, hatte Charon gewiss äußerst ungehalten reagiert. »Ihr tut gut daran, Euch auf mich zu verlassen, dennoch hättet Ihr mich nicht derart überrumpeln dürfen, Megreb.« Nochmals beugte sie den Drachenreiter. »Na gut. Alma und Martha haben nur Gutes von Eurem Zögling berichten können.«

*»Euch zu Diensten«, murmelte Maldachur, deutete eine galante Verbeugung an und zeigte dabei sein verschlagenes Elfenlächeln. »Ihr werdet meinen Drachen nicht fürchten müssen, Zauberin.«*

*»Danke, aber ich fliege selbst, Sassanîr.«*

*Begeistert schlug Megreb die Hände zusammen. »Hervorragend!«, rief der Zauberer. »Dann kann ich mich nun zurück zum Kenorgebirge begeben ... Obschon ich wenig erpicht darauf bin. Die Verhandlungen mit den Zwergen sind recht zäh, müsst Ihr wissen, und ihr Zwergengebräu hat mir noch nie gut gemundet.«*

»Heilige Scheiße.« Mirak fand wieder zu sich, nachdem Luna sein Handgelenk losließ. Die Vision verblasste sofort und die Kammer mit den zum Trocknen aufgeschnürten Kräutern nahm wieder Form an. »Maldachur sieht fast so aus wie Telamon.«

»Nicht ganz.« Luna schluckte. »Der Drachenkrieg, die vielen Kämpfe und die Verwandlungen in den Werwolf haben ihn mittlerweile verändert. Nie dürfen wir außer Acht lassen, dass es in Wahrheit ein Dämon ist, der Macht über Maldachur besitzt ... Das war nicht immer so, wie du gerade gesehen hast.« Ihr klarer Blick traf Mirak, kalt wie Stahl. »Gut möglich, dass Telamon ihm immer ähnlicher wird.«

»Waren er und Pleione einander damals schon bekannt?«

»Diese Frage habe ich mir im Nachhinein auch einige Male gestellt. Aber ich glaube es nicht.«

»Und dieser Vetter, bei dem meine Mutter lebte, ist Moyras Vater?«

»Ja.« Luna nickte mürrisch. »Charon glaubt, er wäre der Einzige, der unter Pleiones Verlust gelitten hat, doch darin täuscht er sich gewaltig ... Es ist an der Zeit, dass du dich aufmachst, um deinen Bruder zu finden, Mirak. Du bist der Einzige, auf den er hören wird, wenn es von Nöten ist.«





TEIL I  
EISIGE WELTEN

»Es kam ein Schiff geladen,  
die Nacht, sie trug's hinfort,  
gleich eines Toten Wagen,  
zu einem fremden Ort.«

(aus der Weise »Das schwindende Schwarzblut«)

**HERBSTKÄLTE**

TELAMON

Von Jelengas Wetterverhältnissen wusste Telamon viel zu erzählen und er wünschte sich bereits jetzt in die Wälder Valnirs zurück. Auf den kahlen Hochebenen, die er durchquerte, blies ein schneidiger Wind und wenn es regnete, dann gleich immer zwei Sien am Stück. Nicht umsonst verkrochen sich die kleinwüchsigen Bewohner Jelengas gleich nach der Erntezeit in ihren strohbedeckten Steinhäusern. Gingen sie in dieser Kälte doch einmal vor ihre Tür, so konnte man Männlein und Weiblein kaum unterscheiden, da die dicken Jacken mit ihren pelzigen Kapuzen kaum etwas von der Person preisgaben. Außerdem hielt der Winter hier früher als in allen anderen Ländern des Westens Einzug. Den ersten Schnee gab es bereits im Seem und hatte es einmal zu schneien begonnen, so hörte es tagelang nicht auf.

Telamons Pferd war bereits mehrfach so erschöpft gewesen, dass er es in wechselnden Ställen untergebracht hatte, um die Gegend zu Fuß zu erkunden. In seiner Wolfsgestalt bewegte er sich ohnehin mindestens genauso schnell vorwärts. Diese Ausflüge stärkten ihn und er kam nicht umhin zu bemerken, dass sich sein Körperbau mittlerweile verändert hatte - obschon dies nicht allein auf seine Rastlosigkeit zurückzuführen war.

Dies war Telamon allerdings nur ein geringer Trost, schließlich vermochte es nicht den Grim zu vertreiben, der ihn immerfort antrieb. *Denn was nützten Kraft und Ausdauer, wenn er den schwarzen Drachen nicht fand?*

In keinem der Dörfer, die Telamon aufgesucht hatte, hatte es irgendeinen Hinweis auf Maldachurs Verbleib gegeben. Selbstverständlich hatte Telamon es vermieden, den Bewohnern seine Verwandtschaft mit dem Werwolf und seine Wandlergestalt zu offenbaren. Trotzdem waren ihm die meisten Leute recht misstrauisch gegenübergetreten. Hin und wieder hatte vermutlich der ein oder andere die äußerliche Ähnlichkeit mit Maldachur erkannt - so auch die jelengischen Bauern, die Telamon hier vor einigen Tagen traf. Sonderbar zurückhaltend hatten sie auf seine Fragen geantwortet und an den Gesichtern ihrer Frauen war abzulesen gewesen, wie erleichtert sie waren, als Telamon ihr Dorf wieder verließ.

Der heutige Abend hatte dagegen vielversprechend begonnen. Vom Wirt des *Schabernacks* war Telamon freundlich empfangen worden, denn die Bürger

der Musikerstadt Chenja waren Fremden gegenüber offener eingestellt als die Bewohner kleinerer Dörfer.

Telamon hatte Stadt und Gaststätte nicht zufällig ausgewählt. Chenja war Jelengas bedeutendster Handelsknotenpunkt. Die Stadt lag genau in jenem Landeseck, dem die Flüsse Chen, Jena und Vengo entsprangen. Falls also Wanderer unterwegs einem schwarzhaarigen Elf begegnet waren, würde sich das – mit etwas Glück – hier herumgesprochen haben.

Das *Schabernack* war bei Bürgern und Musikern äußerst beliebt, zum einen wegen der großen Bühne, die der Saal besaß, zum anderen wegen des guten Essens. Aus besonderem Anlass war das Haus an diesem Tag brechend voll und die Leute drängten sich bereits zur frühen Abendstunde dicht an dicht. Würfelbecher schepperten, hier und dort schnalzte eine Spielkarte, begleitet von klangvollen Musikstücken, mit welchen sich die angereisten Barden zu übertrumpfen versuchten. Der süffige Geruch von hellem Bier lag in der Luft, vermischt mit dem säuerlichen Duft von Kohl, Möhren und Gesottenem.

Das Gasthaus erstreckte sich über zwei Stockwerke. Der Hauptsaal war, was die Größe betraf, durchaus beeindruckend: Die Dachbalken spannten sich wie ein Zelt über der mittig angelegten Bühne und zahlreiche Balkone ragten in den Raum, ebenso mit Sitzgelegenheiten vollgestopft wie die untere Saalfläche. Die Form der Dachsparren war klug gewählt und diente dazu, die Bühnenmusik auf wundersame Weise bis in den letzten Winkel der Schenke zu tragen, über sämtliche Tische und Bänke hinweg. Das Mobiliar reihte sich quer zum Podest und bog sich nun unter dem Gewicht der Besucher und ihrer Getränke.

Fettiger Essensdunst und Rauchwerk hatten sich ebenso in den hölzernen Wänden verewigt, wie der Geruch der verschwitzten Jelenger. Derweil grölten sie bei den Liedern mit oder scheuchten die Musiker mit lautem Geschrei von der Bühne. Der heutige Musikerwettbewerb hatte junge Barden aus allen Teilen Hesternas anreisen lassen. Sie hatten sich im Saal in Grüppchen zusammengefunden und beurteilten einander selbst am schärfsten.

Die Jelenger bestimmten den Großteil der Besucher. Viele besaßen mandelförmige Augen und schwarzes Haar, eine gedrungene Gestalt und leicht gelbliche oder bräunliche Haut.

Elfen und Bastarde suchte man hier vergeblich, was, wenn man die Geschichte Jelengas kannte, kein großes Wunder war. Klüger wäre es daher gewesen, sich vor dem Besuch der Schenke das Haar zu schneiden und die verräterischen Bastardohren unter der dunklen Wolle zu verbergen. Doch

Telamon hatte sich dagegen entschieden, denn obwohl es dumm war, war er es leid, sich permanent zu verstellen. Also hatte er sich einen Pferdeschwanz gebunden und die Ohrenspitzen unter das Haar geschoben.

Während er von dem gut gelungenen Bratenstück aß, das er sich bestellt hatte, ließ er das Bühnenspiel auf sich wirken. Die Hornflöte hatte er im Wams belassen, wo er zudem das Amulett verbarg. Auch nach dem Leeren des Tellers verkniff Telamon es sich mitzusingen, wenngleich der ganze Saal begeistert die Stücke des goldgepuderten Bühnenkönigs schmetterte. Telamon besaß im Gegensatz zu diesem jedoch nicht das geringste Verlangen nach Aufmerksamkeit.

Dass dies passieren konnte, wenn Telamon musizierte, ließ sich nicht von der Hand weisen. Elfen und ihre Bastarde setzten beim Singen ungewollt ihre Magie frei, also war es für Telamon schlauer, den Mund zu halten und sich weiter auf die Fragen zu beschränken, mit denen er die Anwesenden während der letzten Anden ausgehört hatte. Überdies war ihm noch gut in Erinnerung, was beim letzten Mal geschehen war, als er mit Geralon getrunken und vor fremdem Volk gesungen hatte ... Dass dieser heute nicht hier war, empfand Telamon trotz ihrer wiederbelebten Freundschaft als deutliche Erleichterung. Geralon bekam der Branntwein niemals gut und auf den jungen Mann aufzupassen, war kein schöner Zeitvertreib. Insbesondere, nachdem dies beim letzten Mal kläglich gescheitert war.

Vielleicht war es Fijenks provokante Art gewesen, weshalb er seine Vorsätze später dennoch über Bord geworfen hatte. Und vielleicht hätte Telamon nicht so viel trinken sollen. Mit fast jedem Jüngling im *Schabernack* hatte er angestoßen, um ihn auszufragen, und mit Fijenk sogar mehrfach. Der schwarzhaarige Sänger mit dem golden glitzernden Bart war fraglos der schönste Mann im Saal und sah sich bereits jetzt als Sieger des Wettbewerbs. Bevor Fijenk aus sonderbarem Zufall an Telamons Tisch gelandet war, hatte der junge Barde sich auf der Bühne im Applaus gesonnt. Sein königsblauer Frack war mit Goldfäden bestickt und sein Rüschenhemd blendend weiß. Offenbar schien Fijnek über Geld zu verfügen.

Dass er ein hervorragender Sänger war, stand außer Frage. Obendrein wusste Fijenk, wie man die Menge fesselte und hatte sich von allen Bewerbern bislang am besten verkauft. Erst nach etlichen galanten Verbeugungen räumte er das Feld für den nächsten Musiker und tingelte, umrahmt von einer Traube kichernder Weiber, von einer Säufersgruppe zur nächsten. Bis er entschied,

seine gelungene Vorstellung nicht länger nur mit Getränken und schönem Gerede zu feiern. Als hätte er nach drei gemeinsamen Schnäpsen in Telamon einen Freund erkannt, drückte er diesem eine Klampfe in die Hände. Fijenk selbst nahm sodann sein Zweitinstrument vom Rücken, ein mit Blumen verzierter Zwölfsaiter, den er auffordernd anschlug. »Na los, zeig, was du drauf hast! Dich habe ich heute noch gar nicht gehört!«

Um sich nicht die Blöße zu geben, spielte Telamon also. Entgegen aller Vorsätze. Anfänglich war es nur eine sinnlose Aneinanderreihung altbekannter Weisen, die er und der junge Barde einander vorspielten, mal gleichzeitig, mal nacheinander, beide bestrebt, die Melodien hübscher auszuschnücken als der andere und dabei allem einen neuen Klang zu verleihen - ob nun lustig oder wild. Fijenk war gewieft genug, nicht offen zu zeigen, dass er Telamon eigentlich hatte bloßstellen wollen. Sie beide wussten, dass dies nur eine Fortführung des Wettstreits war. Ihr Publikum dagegen war von dem unerwarteten Zusammenschluss der beiden Musiker begeistert. Hübsche Mädchen und interessierte Jünglinge schlossen einen Kreis um sie. Je lauter der Beifall, desto mehr goss der Besitzer des *Schabernacks* ihnen nach.

Es war gewiss dem Honigschnaps geschuldet, dass der Abend Telamon Flügel verlieh. Er lachte bei jedem Applaus und konnte die Hände nicht stillhalten. Die Zeit in der Schenke verging im Nu. Unversehens reihten sich die geleerten Branntweingläser auf dem Tisch von Kante zu Kante. Telamons Stimme war rau geworden. Die Spelzer, die man ihm und Fijenk zuwarf, türmten sich zwischen Gläsern und Tellern und vermehrten sich wie Floheier. Der letzte Aspirant auf der Bühne versagte kläglich bei dem Versuch, die im Publikum musizierenden Wildfänge zu übertönen: Er wurde mit lauten Buhrufen von den Brettern gejagt.

Denn die Klampfe in Telamons Schoß war lebendig geworden und der Schmerz, den er verspürte, fand sich in jeder Strophe wieder, die er sang, ohne dass sein Publikum auch nur in Ansätzen ahnte, was ihn in Wahrheit quälte. Manchmal schwelte solch unbändiger Zorn in ihm, dass er nicht wusste, wohin damit ... Diesmal waren es jedoch vielmehr Trauer und Sehnsucht, die an die Oberfläche krochen. Sie durchtränkten seine Macht und flossen in jedes Wort, das er sang, in jedes Zupfen der Saiten, in jedes tragische Zittern der Stimme und das Drama, das er mit der vorgetragenen Weise heraufbeschor: die Geschichte zweier Liebender, die einander Lebewohl sagen mussten und getrennt voneinander den Tod fanden ...

Telamon wusste, dass augenblicklich die Pferde mit ihm durchgingen, trotzdem sang er, als ginge es um sein Leben. Denn im Grunde war es so. Moyra bedeutete ihm mehr, als er ihr gegenüber je zugeben wollte. Weder hatte er ihre Zuneigung verdient, noch traute er den dunklen Mächten, die er in seinem Inneren barg, über den Weg. Es waren zu viele grausame Dinge, die er anderen angetan hatte, als dass er sich voll und ganz einem Mädchen wie ihr verschreiben konnte.

Ungeachtet dessen waren auf einmal all die Erinnerungen wieder da, die er mit Moyra verband: ihr zartes Lachen, ihr Geruch, wenn er sie an sich zog, ihre Verärgerung, als er ihr auf der Wolfsburg verboten hatte, sich mit dem Schwert in den Kampf zu stürzen. Telamon hatte den Gedanken nicht ertragen, dass Moyra etwas zustoßen könnte. Doch das hatte sie entweder nicht begriffen, oder es war ihr egal gewesen. Und am letzten Abend, als er für sie sang und auf seiner Hornflöte spielte ... da hatte er es aus tiefstem Herzen getan, denn er ahnte, dass sie füreinander bestimmt waren.

Kurz darauf war er mit Moyra im Wald verschwunden. Er hatte ihr selbstgemachte Lederhandschuhe geschenkt und noch dazu seine silbernen Pfeilspitzen, das Wertvollste, das er neben dem Amulett besaß. Dass dies im Elfenreich Valnir einem Heiratsantrag gleichgekommen wäre, hatte er erst später begriffen, als er seinem Freund Ramun davon erzählte. Telamon hatte rein instinktiv gehandelt – wenn auch nicht derart instinktiv, wie er es früher bei anderen Mädchen getan hatte.

Moyra mit einer seiner früheren Liebschaften zu vergleichen, wäre ihm ohnehin nie in den Sinn gekommen. Alles, was vorher geschehen war - in seinem Leben vor der Flucht - war nichtig, seitdem er die Krähenwandlerin kannte. Er beehrte sie wie keine andere, so sehr, dass er sich zugleich davor fürchtete. Denn er hatte Moyra versprochen, ihr ein Wächter zu sein und sie zu beschützen, zur Not auch vor sich selbst - was mit dem immer lauter werdenden Wolf in seinem Inneren kein Leichtes war.

Wie um Telamon zu ärgern, flammte nun der Moment des Glücks wieder auf und er erinnerte sich, wie die braunen Sprenkel in Moyras Iris getanz hatten, als er sich über sie beugte, um sie zu küssen, und wie sie seufzte, als er seine Zunge an ihrer Kehle entlangfahren ließ und mit ihr ins Gras sank ...

*Verdammt.* Telamon ahnte, dass diese Bilder gerade jedem ringsum präsent waren, und blickte von seiner Klampfe auf. Fijenk war verstummt und hatte Tränen in den Augen, er war ebenso ergriffen von Telamons Spiel wie die

anderen. Eines der Weiber küsste Fijenks Tränen fort, die anderen begafften Telamon, als wollten sie ihn gleich hier unter ihren Rock lassen ... Doch derlei Ambitionen verspürte er nicht. Die aufdringlichsten Mädchen schubste er weg, um weiterspielen zu können. Eine davon hatte tatsächlich solch dunkle Augen wie Moyra.

Telamon musste die Krähe endlich aus seinem Kopf drängen. Sie war aus guten Gründen wieder in die Welt jenseits des Tunnels zurückgekehrt, nach Quenburg, dem Ort, aus dem sie stammte. Zur Rückreise hatte man Moyra nicht nur wegen des weißen Drachenjungen geraten: Telamon und seine Freunde befürchteten zudem, dass der jungen Seherin diesseits des Tunnels Gefahr durch Maldachur drohen könnte.

Als Telamon Fijenk jetzt mit den Mädchen herumalbern sah, musste er plötzlich an Geralon denken. Manchmal kam es ihm so vor, als wäre sein Freund ein Spiegel des alten Ichs, das Telamon einst gewesen war. *Säufer und Schürzenjäger*, hatte Telamons Ziehvater sie beide genannt, wenn sie Brauorns Dorffeste unsicher gemacht hatten.

Dass sein Freund ein unsteter Charakter war, war Telamon durchaus bewusst. Doch Geralon bereute es sehr, kurzweilig mit den Wolfsjägern geliebäugelt zu haben, und bemühte sich hiernach unentwegt, Telamon seine Freundschaft aufs Neue zu beweisen. Wenn man wusste, dass Geralon seinen Vater und die kleine Schwester durch Maldachurs Werwölfe verloren hatte, war dieser Ausrutscher vielleicht zu verzeihen. Außerdem verband sie beide viel: Einst hatten sie ihr Geld als Schiffsjungen verdient und waren auf einem Turmstädter Frachter mitgefahren, der sämtliche Hafenstädte des Grundländischen Meeres ansteuerte. Und genau dieser Geralon war es damals gewesen, der Telamon das Lautenspiel beigebracht hatte.

Ihre wiederentdeckte Freundschaft hatten sie beide in einer Borner Schenke von Neuem besiegeln wollen. Doch statt sich auszusprechen, waren sie am Ende sturzbetrunken gewesen und der Abend hatte in einem Drama geendet. Geralon hatte sich äußerst übel benommen und anschließend hatten sie einander nicht mehr gesehen.

Unvermittelt spürte Telamon ein sonderbares Kribbeln, das seine Glieder durchwanderte. Es brannte in seinem Körper, als liefen dutzende Ameisen darin umher. Schon mehrfach hatte Telamon das Gefühl gehabt, als wäre seine Haut empfindlicher als sonst - gleichsam als würde die schützende Schale, hinter der er sich selbst verbarg, immer mehr Risse bekommen. Und auch sein

Äußeres hatte sich in den vergangenen Sien verändert. Beim letzten Bad im See hatte er geglaubt, ein Trugbild im Wasser zu sehen: Telamons Elfenerbe trat immer deutlicher hervor. Bald würde es ihm nicht mehr möglich sein, sich als Mensch auszugeben.

»Spiel weiter, Junge!«, lallte einer der Älteren erbost, weil Telamon innegehalten hatte. Bier tropfte vom Bart des Mannes und er schien nicht mehr ganz bei sich zu sein. Um Telamon zuvorzukommen, wollte Fijenks bereits das nächste Liedstück auswählen. Doch die Gelegenheit gab Telamon ihm nicht.

»Wart's ab. Ich spiele.« Mit einem Lächeln, das Fijenks falschem Getue in nichts nachstand, schlug Telamon die Saiten an. Als wäre alles zuvor ein dummer Scherz gewesen, wählte er nun jene finstere Melodie, mit der man hier seit Dutzenden von Jahren das Ende der Drachenkriege besang.

Seltsame Stille senkte sich über den Saal, als die ersten Töne die Luft durchwoben und Telamon seine Stimme erhob - samten und von solch beruhigendem Klang, dass er damit ein Kind in den Schlaf hätte wiegen können.

»Es kam ein Schiff geladen,  
die Nacht, sie trug's hinfort,  
gleich eines Toten Wagen,  
zu einem fremden Ort.  
Es schlich vorbei,  
mit leisem Sang,  
der Schiffer Sprache fremder Klang,  
die Nacht, sie trug's hinfort.

Vom Flusse treibt ihr Klagen,  
ihr Volk die Fracht an Bord,  
zurück wird's niemand wagen,  
nach ihres Königs Mord.  
Vorbei, vorbei,  
zum Untergang,  
der Tochter Krone währt nicht lang,  
die Drachen trug's hinfort.«

Ehrfürchtig hingen die Wirtshaush Gäste an Telamons Lippen. Er hatte es nicht beabsichtigt, doch seine Elfenmagie griff auf die Anwesenden über und ließ

dabei Bilder in ihren Köpfen entstehen, die das Geschilderte wie einen trägen Traum vorbeiziehen ließen.

Die Schiffe voller Dunkelelfen hatte Telamon niemals zu Gesicht bekommen. Auch die hier Anwesenden hatten diesen stillen Umzug nicht selbst beobachten können, da die Verbannung der Dunkelelfen vor langer Zeit geschehen war. Trotzdem hatte Telamons Gesang sich nun in den Köpfen seiner Zuhörer manifestiert - und dies weckte die Erinnerung an alle Begleiterscheinungen jenes gespenstischen Zuges quer durch das Land. Die Schwarzen Jäger waren in die hiesigen Flussdörfer eingefallen und hatten einen Zorn hinterlassen, der bis heute geblieben war. In Chenja bedauerte niemand den Verlust des Nachbarvolkes.

Obschon der Rat der Weisen seinerzeit den glimpflichen Ablauf der Verschiffung hatte gewährleisten sollen, waren die Schandtaten der verstoßenen Elfen nicht verhindert worden. Schon vordem hatten die Menschen dem von Magiern und Elfen dominierten Rat nicht mehr getraut. Der Drachenkrieg hatte eine tiefe Schneise zwischen Elfen und Menschen geschlagen und letztlich war der Völkerbund aufgelöst worden.

Mit tragender Stimme fuhr Telamon fort:

»Durch alle Wasser waten,  
wird die, die bricht das Wort.  
Die Elfenschiffe tragen  
die Königin zum Port.  
Sie schlich vorbei,  
mit leisem Sang,  
der Schiffer Sprache fremder Klang,  
die Nacht, sie trug sie fort.«

Das sonderbare Ziehen unter der Haut verstärkte sich und ließ Telamon abermals innehalten. Wieder war ihm, als fiele ein Zauber von ihm ab. Seine Gesellen schienen es ebenfalls zu merken, denn sie starteten ihn plötzlich mit aufgerissenen Augen an. Die Weiber waren zurückgewichen und Fijenk sprang auf.

»Du verdammter Heuchler!«, schnauzte der Schönling ihn an. Dass Telamon auf einmal Fijenks Abneigung entgegenschlug, lag sicher nicht daran, dass diesem wieder einfiel, sich als bester Sänger hervortun zu wollen. Genau wie die anderen verzog Fijenk angewidert das Gesicht. »Du bist doch selbst ein Schwarzblut!«

Eigentlich hatte Telamon es geahnt. Ob nun seine Augen, seine Ohren, oder was auch immer: Als Elfenkückling fiel man hier auf - trotz aller Bemühungen, sich nichts anmerken zu lassen, und leider auch trotz der Tatsache, dass Telamon sein Schwert im Wald versteckt hatte.

»Verschwinde hier, du verdammter Bastard!«, drohte Fijenk mit dunkler Stimme.

Aus unerklärlichem Grund kippte die Stimmung im Saal und offener Hass schlug Telamon entgegen. Ihm war klar, dass ihm niemand Gehör schenken würde, sollte er jetzt seine Pläne erklären wollen. Nur eines wollte er noch klarstellen: dass er Fijenk in Wahrheit nicht mochte. Flink sprang Telamon auf den Tisch und zog dem Burschen die Klampfe über, wobei sie zerbarst und die Saiten einen seltsam schrägen Klang von sich gaben.

»Das gehört dir, glaube ich«, knurrte Telamon. Gleich einem hölzernen Hut steckte Fijenk das Ding auf dem Haupt. Wie der Barde zusammensackte, sah Telamon nur noch aus den Augenwinkeln, denn irgendwer wollte ihn packen, also setzte er zum nächsten Tisch über und sprang über die Leute hinweg.

»Du verdammter Bastard!«

»Fangt sie, die Waldratte!«

»Ich hab's gleich gewusst! Der ist ein Hexersohn!«

»Ein Treiber? Hier, im *Schabernack*?«

»Ruft sofort die Weißkuten her!«

Auf einmal war alles in Unruhe. Begleitet vom Geschimpfe des gesamten Saales rannte Telamon über die Tische, langen Schrittes dem Ausgang entgegen, schlitterte über glitschige Teller und den Inhalt umgestürzter Becher. Manche Gäste flohen, andere langten nach ihm aus - doch als er sich vom letzten Tisch stürzte und die Tür erreichte, wichen die Leute dort ängstlich zurück. Sicherlich befürchteten sie, dass er sich in eine Bestie verwandelte, denn noch wollte das Volk nicht glauben, dass es längst von Maldachurs Werwölfen befreit worden war.

Irgendwie gelang es Telamon, heil aus der Stadt herauszukommen. Niemand war ihm nachgejagt, was zum Teil an dem Schnee lag, der sich außerhalb Chenjas türmte. Sein Schwert und den Bogen fand Telamon in dem kleinen Waldstück, wo er diese zurückgelassen hatte, dennoch wieder.

Seine Nase täuschte ihn nie.

## ZWISCHEN VAMPIREN UND ZOMBIES

MOYRA

»Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?«, hörte Moyra ihre Schwester draufloschimpfen. Kassys Stimme wurde von den tiefen Bassgeräuschen, die aus dem *Black Temple* herüberwehten, halb verschluckt. Trauben von Jugendlichen drängten sich vor dem Eingang, darauf wartend, den Club endlich betreten zu dürfen, und froren sich währenddessen den Hintern ab. Moyra hatte sich schon auf dem E-Scooter geärgert, dass sie nur ein knielanges Kleid und die Netzstrumpfhose trug. Die wärmte so gut wie gar nicht. Aber jetzt war es zu spät und das Herumzerren daran machte die Laufmaschen auch nicht kleiner.

Für die Halloween-Party hatten sie und ihre jüngere Schwester sich, wie sämtliche Besucher des Clubs, in schräge Outfits geworfen – wobei Kassys Kostüm in dieser Kälte wesentlich vorteilhafter war. Andererseits war es eine ziemliche Herausforderung gewesen, als Kürbis heimlich aus dem Fenster zu klettern. Da hatte Moyra es im Kleid der Vampir Königin deutlich leichter gehabt. Außerdem besaß sie im Gegensatz zu vielen anderen Mädchen den Vorteil, dass ihre Haare von Natur aus schwarz waren, und lang waren sie auch. *Denn so stellte man sich eine Vampirin doch vor, oder nicht?*

Jedenfalls hatten Moyras Eltern nichts davon mitgekomen, dass ihre zwei jüngsten Töchter sich davonstahlen. Ansonsten wäre Charon schon längst hier gewesen und hätte sie beide in sein Auto gezerrt. Seitdem Kassy und Moyra aus Hesterna zurückgekehrt waren, ließ er sie kaum aus den Augen.

Jetzt standen sie beide also in der Warteschlange des *Black Temples* und hofften darauf, dass man sie irgendwann in den überfüllten Club einlassen würde. Die Außenbeleuchtung flackerte und bestrahlte Moyra und die anderen Wartenden in einem schrillen Blau und Grün. Etliche Teens trugen neben einer bunten Perücke außerdem Vampirzähne oder Hexennasen und hatten nicht an blutiger Schminke gespart. Dem Typ hinter Moyra steckte ein Messer im Kopf, während seine Kumpel sich hinter *Scream*-Masken versteckten und grünliche Jedi-Schwerter unter ihren Umhängen verbargen.

Der Türsteher, mit dem Kassy sich angelegt hatte, sah genauso verrückt aus. Ein schwarzweiß gestreifter Iro schmückte seinen Kopf. Die eine Hälfte seines Gesichtes zeigte eine Schädelbemalung, wobei Moyra sich bei genauerem Hinsehen nicht sicher war, ob das Ganze vielleicht eher eine dauerhafte

Tätowierung darstellte. *Wie verrückt musste man sein, wenn man sowas das ganze Jahr über tragen wollte?* Obendrein versteckte er neben dem Dolch eine Pistole unter der Lederjacke.

Kassys Schnoddrigkeit schien dem Kerl übel aufzustoßen. Er war schlank und recht groß, was in Kombination mit seiner Bewaffnung und dem bläulichen Schimmern seiner Iriden ein mulmiges Gefühl bei Moyra hervorrief. Durchaus möglich, dass er Kontaktlinsen trug. Allerdings kam es ihr einen kurzen Moment lang so vor, als hätte sich sein Äußeres verzerrt und dabei spitze Ohren freigegeben.

Obwohl Moyra bekannt war, dass es in Quenburg Dunkelelfen gab, war sie außerhalb Hesternas noch nie auf einen Elfenmann gestoßen. Allerdings traf Kassy sich regelmäßig mit dem grünhaarigen Elfenmädchen, das ihnen auf dem Hirschfest in Valnir begegnet war. Rale war eine der Dunkelelfenprinzessinnen und hatte ihnen damals verraten, dass ihre ganze Familie hier in Quenburg lebte, versteckt und von Menschen unerkannt.

»Du dämlicher Wichser, wir stehen hier seit einer Ewigkeit an!«, krakeelte Kassy, ohne dass der Türsteher sich davon einschüchtern ließ. »Hast du nicht zugehört? Rale hat mich eingeladen! ... Sie wird dir die Eier langziehen, nur damit du's weißt.«

Die drei Jungs hinter Moyra gackerten und schienen sich köstlich über Kassy zu amüsieren, verstummten aber abrupt, als der Türsteher sie anstarrte.

Ob Kassys Behauptung bezüglich Rale der Wahrheit entsprach, wusste Moyra nicht. Vielleicht hatte Rale Kassy hierher eingeladen, vielleicht auch nicht. Jedenfalls hatte die Prinzessin Kassy bei einem Treffen im Skaterpark erzählt, dass ihre Familie diesen Club hier betrieb.

»Wenn Rale dich herbestellt hat, muss sie entweder stoned gewesen sein oder ganz schlechte Laune gehabt haben«, entgegnete der Typ betont gelassen. »Solche wie dich verspeisen wir hier zwischendurch. Außerdem haben nur Erwachsene Zutritt.«

»Hallo? Ich bin achtzehn!« Das war schon wieder gelogen, aber so war Kassy eben. Mit ihrem Kürbiskostüm brauchte sie sich allerdings nicht zu wundern, dass man sie für zu jung befand. »Du lässt uns jetzt sofort in den Laden, oder —«

»Hör auf, das bringt doch nichts«, unterbrach Moyra ihre Schwester. Gerade wollte sie Kassy von der Tür fortschieben, da packte der Mann Moyras Handgelenk, drehte die Handfläche nach oben und riss sie dabei fast von den Beinen. Grimmig starrte er auf die Haut, dabei war dort nichts zu sehen. Seine

Magie strich auch über den Rest ihres Körpers hinweg und Moyra überkam den Verdacht, dass der Typ ihre Gedanken las.

»Hast du sie noch alle?«, blaffte Kassy den Typen an, woraufhin er losließ.

»Warum habt ihr das nicht gleich gesagt?« Erstaunt und wütend zugleich musterte er sie beide. »Macht keinen Blödsinn, klar? Sonst werden die Zwillinge mich umbringen ... Na los, rein mit euch! Ich gebe drinnen Bescheid. Und lasst die Finger von den Cocktails.« Jetzt stieß er sie durch den Eingang, was Moyra noch mehr verstörte als die vorige Abfuhr.

»Na also, geht doch«, murrte Kassy, worauf sie beide den Kassenbereich passierten und in das rot zuckende Licht der Eingangshalle eintauchten. Mit ihrem Kürbiskostüm hatte Kassy in dem Gedränge erheblich zu kämpfen, zugleich aber diente es als Puffer gegen die Ellenbogen und jeden Betrunkenen, der ihnen zu nahe kam.

Gänge von unterschiedlicher Höhe streckten sich wie Spinnenarme in alle Richtungen aus und in jedem davon war die Hölle los. Aufgrund der Maskierung der Besucher erkannte Moyra bislang niemanden aus ihrer Schule wieder, dabei hatten etliche ihrer Mitschülerinnen davon geredet, heute hier aufzulaufen.

Moyra war es auch egal. Seit sie die Welt hinter den Tunneln betreten hatte, fühlte sie sich in Quenburg nicht mehr heimisch, was zu einem nicht unerheblichen Teil daran lag, dass sie ihre Krähengestalt hier nur in aller Heimlichkeit tragen konnte. Es war wichtig, dass niemand davon erfuhr, da es auch auf dieser Seite des Grondolgebirges Wesen gab, denen nicht zu trauen war. Wie Moyra und Kassy vermuteten, war Rales Elfenfamilie nämlich nicht die einzige fremde Spezies, die sich in Quenburg eingenistet hatte. Aller Wahrscheinlichkeit nach musste es hier jemanden geben, mit dem Maldachur Kontakt hielt. Sonst hätte er wohl nie von dem Drachenei erfahren, das er vergangenes Jahr aus dem *Evolution Park* gestohlen hatte.

Folglich war Moyra misstrauisch geworden und beobachtete ihre Umgebung seither genau. Dass sie und Kassy monatelang fortgewesen waren und daher das Schuljahr wiederholen mussten, machte es außerdem schwer, alte Freundschaften wieder aufleben zu lassen. Moyra war ungewollt in die Rolle der Einzelgängerin gerutscht, wobei sie zugeben musste, dass sie auch in der alten Schulklasse keine echten Freunde besessen hatte.

Damit sie die Welt um sich herum nicht vollends vergaß, hatte Kassy sie heute überraschend aus ihrem Schneckenhaus herausgezerrt und jetzt gab es kein Zurück mehr.

Vielleicht tat die Abwechslung einmal ganz gut. Denn solange Moyra sich in ihrem Zimmer verkroch, fanden ihre Gedanken ständig zu Telamon zurück und ihr Bauch zog sich schmerzhaft zusammen. Seit dem Abschied von ihm waren die Tage wie in Nebel gehüllt. Moyra vermisste ihn schrecklich, und dass sie ihn auch im Traum nicht finden konnte, war kaum zu ertragen.

Im Flur drängten sich die Leute und strömten in Wellen von einem Raum zum anderen. Dumpfe Bässe ließen Moyras Körper vibrieren. Aus einer Richtung schallte ein brutaler Techno-Sound, aus der anderen heftiger Punk und je tiefer sie in die Eingeweide des *Black Temples* vordrangen, desto lauter wurde es. An den schwarz gestrichenen Wänden verliefen silberne Lüftungsröhre, violette Licht leuchtete ihnen den Weg und Moyra und Kassy mussten sich anbrüllen, um einander zu verstehen.

»Welche Zwillinge hat der Kerl vorhin gemeint? Kennt er etwa Ariane und Liane?«, schrie Moyra. Vergangenes Jahr noch hatten ihre älteren Zwillingeschwestern in diesem Club die Nächte durchgefeiert, doch in jüngster Zeit konnte das nicht gewesen sein, denn beide waren nach Hamburg gezogen, um dort zu studieren.

Kassy hatte die Frage offenbar nicht verstanden und ließ sich von den Massen durch die Gänge des umgebauten Fabrikgebäudes treiben. Es besaß fünf Säle, doch gesehen hatten sie beide bislang keinen davon, da sie nie zuvor hier gewesen waren. Trotz des noch jungen Abends, war die Luft auf den Fluren bereits äußerst stickig. Moyra wurde mehrfach von bösen Clowns und vermeintlichen Blutsaugern angerempelt und musste unvermittelt an die Schlachten denken, die sie in Hesterna miterlebt hatte. Dort waren die Vampire allerdings tatsächlich blutrünstig gewesen und hatten außerdem Flügel besessen.

Ein Bild blitzte plötzlich vor ihrem inneren Auge auf und Moyra sah Telamon, wie er einen der Angreifer mit seinem Schwert niederstreckte, sich dann um sich selbst drehte und dem nächsten sein Messer in die Brust rammt ... Der Kampf im Reich der Vampire war bestialisch gewesen und Moyra hatte nichts anderes tun können, als daneben zu stehen und zu hoffen, dass die Zahl ihrer Angreifer sich verringerte und dass keiner ihrer Gefährten zu Schaden kam. Sie hatte zu viel Angst gehabt, um ihr Schwert zu ziehen. Deshalb hatte sie die Gestalt der Nebelkrähe getragen und neben der bewusstlosen Kassy ausgeharrt, die von Mirak gegen die Vampire verteidigt worden war. Als der Kampf beendet gewesen war, hätte Moyra sich am liebsten in Telamons Arme gestürzt.

Aber sie hatten erneut fliehen müssen – diesmal vor den geborenen Vampiren. Die hatten sich leider, im Gegensatz zu den Untoten, im Tageslicht bewegen können.

Vielleicht war nicht nur der Mangel an Kleidungsalternativen, sondern auch dieses Erlebnis ein Grund dafür, weshalb Moyra sich heute selbst als Vampirin verkleidet hatte. Es machte sie mutiger - und so fiel sie zudem weniger auf.

In dem Saal, in den sie gelangten, war es noch stickiger als im Flur. Grelle Strahler durchschnitten den künstlichen Nebel und die Stimmung war leicht aggressiv, angetrieben von dem alten *Metallica*-Song, der viele der Hexen und Monster auf die Tanzfläche gelockt hatte. Gigantische Plastik-Spinnen baumelten von der Decke und bewegten sich durch die Schwingungen in der Luft. Ganze Spinnennetze spannten sich durch den Saal. In manchen saßen Jugendliche, ließen die Beine aus dem Geflecht baumeln und an der Theke wurden Cocktails im Akkord gemixt.

Moyra sah sich nach Kassy um, die plötzlich wie vom Erdboden verschluckt war. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, wie sich eine dicke, orange Kugel durch eine Verbindungstür in den benachbarten Saal quetschte.

Sich zwischen Sensenmännern, Gespenstern und Zombies hindurchschlängelnd, wurde Moyra von einem Raum in den nächsten geschubst. Kassy war bereits außer Sichtweite und ihr zu folgen, erwies sich als echter Kampf.

Die Tür spuckte Moyra unweit einer weiteren Tanzfläche aus. Das Licht war hier bunter und *Harry Styles* schien mehrere Kürbisse animiert zu haben, sich zu seinem *Watermelon-Sugar-Song* unter die Tanzenden zu mischen. Moyra lächelte, als sie Kassy endlich unter den anderen Kürbissen wiedererkannte. Es waren viele Mädchen hier drinnen, die meisten tanzten allein oder mit ihren Freundinnen, andere knutschten mitten auf der Tanzfläche mit einem Typen herum und verschmolzen dabei mit seiner Gestalt.

Auch Telamon und Moyra hatten einmal zusammen getanzt. Erst an jenem Abend hatte Moyra begriffen, dass sie ihn liebte. Umso schlimmer war es, dass sie sich kurz darauf hatten trennen müssen.

Dass dieser Tag kommen würde, hatte Telamon genauso gewusst wie sie. *Die Frage war daher, wieso er sie geküsst hatte, wenn sie einander ohnehin nicht wiedersehen sollten?* Dass er Moyra irgendwann nach Hesterna zurückholen würde, um mit ihr gemeinsam nach Maldachur und dem schwarzen Drachen zu suchen, glaubte sie mittlerweile nicht mehr. *Denn dann wäre er doch längst hier, oder nicht?* Oder er hätte dafür gesorgt, dass die Elfen mittels des

Mondsteinrings Kontakt zu ihr aufnahmen ... Dass sie nicht in seine Träume finden konnte, war ebenso merkwürdig, obschon Moyra bewusst war, dass sie dies bisher nicht willentlich steuern konnte.

Entschlossen schob sie die tausend Fragen beiseite, die in ihrem Inneren brodelten. Schließlich war sie hier, um sich abzulenken ... Was jedoch kläglich misslang, denn immer wieder kehrten ihre Gedanken zu jenem Moment zurück und sie sah das Funkeln in Telamons silbernen Augen, als sie einander umschlangen. *Hatte er wirklich dasselbe empfunden wie sie?*

Damals, als er sie mit diesem Lächeln im Blick ansah, hatte Moyra es geglaubt. Als hätte er gespürt, dass sie füreinander bestimmt waren. Denn, dass es so war, hatte Moyra von dem Tag an gewusst, als sie einander zum ersten Mal begegnet waren. Sie waren magisch miteinander verbunden, und das nicht nur durch den Wächterschwur, den Telamon ihr geleistet hatte. Er war viel mehr als ihr Beschützer und auch viel mehr als derjenige, der durch die Prophezeiung mit ihr verbunden war, denn der Abend des Abschieds hatte ihr gezeigt, wie tief ihrer beider Gefühle gingen.

Plötzlich war ihr, als würde sie von irgendwo im Saal beobachtet. Beunruhigt spähte sie ins Dunkel, davon überzeugt, in dem schwarzen Augenpaar einen jener Zwillingsbrüder wiedererkannt zu haben, die sie und Kassy vergangenes Jahr entführt hatten.

In der dunklen Masse konnte Moyra indes niemanden mehr ausmachen. Vielleicht war es auch jemand anderer gewesen, der sie angestarrt hatte. Wie auch immer, der Kerl war abgetaucht nirgends auszumachen, was bei den Besucher Massen kein Wunder war.

Moyra schwitzte, ohne sich zu bewegen, und wie es ihrer jüngeren Schwester erging, die als orangefarbener Schaumstoffball zwischen anderen Tanzwütigen herumhüpfte, wollte sie lieber nicht wissen.

Kurz darauf war es der Kleinen offenbar ebenfalls zu warm geworden, denn sie tauchte mit zwei Getränken bei Moyra auf. Das Glas, das Kassy ihr in die Hand drückte, war vor Kälte beschlagen und angenehm kühl. Die Flüssigkeit war farblos, klar und roch beruhigenderweise nach nichts, wohingegen Kassys Getränk eher abenteuerlich aussah. Die Eiskwürfel-Augen im grünen Saft bewegten sich durch die darin enthaltenen Blubberbläschen. Früchte und Fledermaus-Weingummis steckten auf dem Spieß, der das Ganze garnierte, hübsch wie ein kleines Kunstwerk.



Sonderbarerweise fühlte Moyra sich an die Getränke erinnert, die man auf dem Hirschfest in Valnir serviert hatte, und wie damals fiel es ihr eigenartig schwer, dem Locken des Mixgetränks zu widerstehen. Heute allerdings waren es keine kleinen Fische, die sich im Glas tummelten und die Bläschen ausspuckten.

Obschon Moyras Getränk ungefährlich aussah, kribbelte ihre Handfläche, nachdem sie es ergriffen hatte. Vorhin, als der Türsteher sich ihre Hand angeguckt hatte, war es ganz ähnlich gewesen. *Was sollte dieses ständige Kribbeln nur bedeuten? War es eine Art Warnung?*

»Was ist das?« Skeptisch betrachtete Moyra das Glas, das Kassy ihr gereicht hatte.

»Wasser natürlich.«

»Und deins?«

»Riecht nach Waldmeister. Halt mal fest.« Kassy drückte Moyra den grünen Cocktail in die Hand, um sich den Kürbiskopf abzunehmen. Darunter kamen ihre verschwittenen roten Haare zum Vorschein. Etliche Strähnen hatten sich aus ihrem Zopf gelöst.

»Dieses grüne Zeug trinkst du auf keinen Fall«, entschied Moyra und tat einen Schritt zurück, als Kassy nach ihrem Cocktail greifen wollte. Das Getränk roch sonderbar intensiv. *Vielleicht war Absinth darin?* »Kannst du mal endlich erwachsen werden, Kassy? ... Denk daran, was passiert ist, als du in Valnir Elfenbeeren gegessen hast! Hast du vergessen, wer dich hierher eingeladen hat? Du hast genau gehört, was der Typ am Eingang gesagt hat.«

Wenn man bedachte, wie heftig die Partygäste ringsum flirteten, wunderte es wenig, dass der Türsteher sie vorgewarnt hatte. Wahrscheinlich war es aus Nettigkeit geschehen und weil Rale eine gemeinsame Freundin war.

Anders als ihre Schwester hatte Moyra die grünhaarige Elfe seit dem Hirschfest in Valnir nicht mehr gesehen. Rale traf sich ausschließlich mit Kassy und hielt ansonsten wenig Kontakt zu anderen Menschen. Seitdem trug Kassy nur noch *Slipknot*-Shirts und fuhr von morgens bis abends mit ihrem Skateboard durch die Straßen. Die neue Sportlichkeit hatte ihrer Figur gut getan, aber Moyra ging davon aus, dass das Ganze nur eine Phase war. Bislang hatte Kassy eher zu den Couch-Potatoes gezählt und das Kürbiskostüm vom letzten Jahr war aus guten Gründen so riesig ausgewählt worden.

Kassy zog eine Grimasse und schnappte sich das Glas, bevor Moyra erneut ausweichen konnte. »Wir sind hier nicht im Elfenwald.«

»Du bist sowas von dämlich, Kassy.«

»Schmeckt jedenfalls geil.« Die grüne Flüssigkeit hatte sich dank ihr im Nu halbiert. »Wenn du dir allen Spaß verbietest, kann ich nur sagen: selbst schuld. Das Zeug heißt übrigens *Grüne Prinzessin*.« Geräuschvoll leerte sie das Glas, stellte es auf einem der Stehtische ab und wandte sich erneut der Tanzfläche zu. Aus den gewaltigen Boxen, die an der Decke hingen, dröhnte irgendein *Mark-Forster*-Song, der Kassy aufs Neue zum Tanzen animierte, und wieder drängte sie sich durch die wogende Menge.

Langsam wurde die Hitze hier drinnen unerträglich und vor allem machte sie Moyra durstig. Vorsichtig nippte sie am Wasser, dann trank sie es leer. Eine Kellnerin im schwarzen Lederkorsett sammelte leere Gläser auf einem Tablett, und so wurde auch Moyra ihres los. Mittlerweile ging es auf der Tanzfläche hoch her, von Zurückhaltung keine Spur. Fast alle schienen mit irgendwem zu turteln und mehrfach verschwand auch Kassy im Dunst der Nebelmaschinen. Die verschlungenen Knäule aus Armen und Händen und die miteinander verschmolzenen Münder glichen den alten Gemälden römischer Gelage, zumal manche der Tanzenden recht wenig anhatten. Auf drei Podesten tobten sich obendrein zwei Glitzerbikini-Mädchen aus, dazwischen ein wild tätowierter Typ mit nacktem Oberkörper, der zuweilen vorgab, mit den pinkhaarigen Gogos kopulieren zu wollen.

Die Atmosphäre im Saal verdichtete sich und obwohl Moyra nur Wasser getrunken hatte, spürte sie zusehends, wie die Emotionen von der Tanzfläche zu ihr herüberschwappten. Bald driftete sie in einen eigenartigen Zustand der Schwerelosigkeit ab und ihr war, als veränderten sich die Farben im Raum. Das konnte natürlich auch an den bunten Scheinwerfern liegen. Sie sah sonderbare Dinge, von denen sie nicht wusste, ob sie wahr waren oder bloß ein Kostüm. Jemand hatte Hörner auf dem Kopf, groß wie die eines Widders. Irgendein Typ trug eine Wikinger-Axt auf dem Rücken und jemand anderem steckte ein Beil im Schädel. Er wurde von einem Elf von der Tanzfläche gezerrt, weil sich ein paar Mädchen über den Grabscher beschwert hatten.

Wieder andere zeigten sich selbst bei den unverschämtesten Annäherungsversuchen zugänglich. Zwei Tussies mit aufgemalten Skelettg Gesichtern befreiten sich gackernd von Shirts und BHs und knutschten sich gegenseitig ab.

Obwohl schockiert, überkam Moyra plötzlich ein heftiger Drang, es den Feiern gleichzutun. Sie wollte tanzen und lachen und trinken ... Ehrlicherweise hätte sie nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn Telamon jetzt aufkreuzen würde und mit ihr dasselbe machte, wie dieser heiße Typ, der mit –

»Ach du Scheiße«, murmelte Moyra verstört, als sie Salmon erkannte. Eigentlich konnte man ihn nicht übersehen, da er die meisten Tänzer überlagte. Trotzdem war er ihr erst jetzt aufgefallen.

Weil ihm das Mädchen, mit dem er tanzte, das Shirt ausgezogen hatte, glitt das bunte Licht über seine nackten Schultern und hob seine Muskeln hervor. Salmons Freundin hatte Moyra den Rücken zugewandt und hielt sein zerknülltes T-Shirt noch immer in Händen, während ihre Arme um seinen Hals geschlungen waren und sie sich an ihn schmiegte. Da er sich hinabbeugt hatte und die bloße Schulter des Mädchens liebkostete, fiel ihm das schwarze Haar mit der blauen Strähne ins Gesicht. Seine Zunge fuhr über die Haut und Moyra wurde sonderbar heiß.

Unvermittelt hielt er inne und guckte quer durch den Raum zu ihr hin, die grünen Augen flammend vor Zorn. Ruppig zog er das Mädchen mit sich und verschwand in Richtung Flur – und da sah Moyra es. Er präsentierte ihr seinen nackten Rücken. Einen kurzen Moment lang kam es ihr so vor, als wären darauf schwarze Schwingen zu sehen. Erst waren sie ledrig wie die eines Drachen, doch dann verschmolzen sie zu einem engelsgleichen Gebilde aus schwarzen Federn.

Mit dem nächsten Blinzeln verschwanden sie und Salmon tauchte im Gewühl der Feiernden unter.

## SALMON

Schnellstmöglich bugsierte Salmon das Mädchen zum Ausgang. Dass er sich in den *Black Temple* vorgewagt hatte, glich einer Majestätsbeleidigung, und das war ihm durchaus bewusst. Wenn Shengas Leute erkannten, dass sich ein Vampir mitten in ihre Gewässer vorgewagt hatte, würden sie sich auf ihn stürzen wie Piranhas auf einen Hecht.

Dabei hatte Salmon zunächst gar nicht vorgehabt, den Club aufzusuchen. Nach Anbruch der Nacht war er auf seiner Ninja durch Quenburg gekurvt und hatte gehofft, irgendwo auf Beute zu stoßen. Leider stellte sich heraus, dass die Dungelelfen ihren Herrschaftsbereich mittlerweile auf sämtliche Cocktailbars und Clubs ausgeweitet hatten. Quenburg war durch den *Evolution Park* zwar berühmt geworden und um einige Familienhotels angewachsen, aber riesig

war die Stadt nicht und die Auswahl an Möglichkeiten, sich zu vergnügen, dementsprechend gering. Hinzu kam, dass sich an Halloween seit Anbruch der Nacht alles auf die Clubs zu konzentrieren schien. Privatpartys waren augenscheinlich außer Mode gekommen und Salmon hatte keine Lust, in irgendeiner Nische herumzulungern, um einen der Betrunknen abzapassen.

Vergangenes Jahr war er mit seiner Punkband noch in den größeren Kneipen aufgetreten, nun allerdings lagen diese Treffpunkte genauso fest in Shengas Hand wie die Strip-Clubs. Da Dunkel elfen sich von starken Emotionen ernährten, war es kein Wunder, dass sie auch diese Örtlichkeiten zu ihrem Besitz erklärt hatten. Verwunderlich war nur, dass dies während Salmons Abwesenheit solche Ausmaße angenommen hatte.

An diesem Abend sollte er jedenfalls kein geeignetes Opfer auf den Straßen finden, weshalb er kurzerhand entschied, in Shengas Revier zu wildern.

Wie wenig weise dies Entscheidung war, erfuhr er jedoch sehr bald und zwar zuallererst durch Moyra selbst. Er konnte ihr keinen Vorwurf machen, dennoch stand außer Frage, dass ihre Anwesenheit seinen Hunger noch vergrößert hatte. Die Wahrheit war: Er war kurz davor, die Kontrolle zu verlieren, denn Moyras Geruch hatte ihn wahnsinnig gemacht. Dabei hatte er anfänglich nicht einmal begriffen, dass sie es gewesen war, die ihn so wild machte.

Als Salmon begonnen hatte, mit dem fremden Mädchen zu tanzen, war alles noch wie gewöhnlich verlaufen. Er hatte ihr Komplimente gemacht und schöne Augen und hatte seinen Dämon nur so weit auf sie übergreifen lassen wie nötig. Nach ein paar Tänzchen und etwas Geknutsche wäre er mit dem jungen Ding irgendwo hin verschwunden. Seinen vampirischen Trieben nachgehend, trank er normalerweise nur so viel Blut, wie sein Opfer vertragen konnte, denn Leichen waren schwer zu beseitigen und vermisste Mädchen weckten ungewollte Aufmerksamkeit, meistens die von Dämonenjägern. Ohnehin konnte Salmon Morde wie diese schlecht mit seinem Gewissen vereinen.

Dummerweise hatte er sein Schicksal am heutigen Abend herausfordern müssen. Moyras Geruch hatte ihn so sehr umnebelt, dass er einen Moment lang geglaubt hatte, *sie* wäre es gewesen, mit der er sich auf der Tanzfläche vergnügte. Also begab er sich jetzt mit dem fremden Mädchen zum Ausgang.

Wie üblich gaben die Leute den Weg augenblicklich frei, da ihr Unterbewusstsein die Anwesenheit des Dämons zu spüren schien. Der Einzige, der sich Salmon in den Weg stellte, war ein Türsteher - und zwar ausgerechnet der Größte und Älteste von ihnen, wenngleich auch er bestenfalls aussah wie

Mitte Zwanzig. Schwer einzuschätzen, wie alt er wirklich war, denn das war bei Elfen so eine Sache ... Der alleinige Hinweis darauf, dass er dennoch einer der Jüngeren aus Shengas Regiment sein musste, war die Kurzhaarfrisur, die viele der hier geborenen Elfen trugen. Obwohl er seine Ohren mit einem Zauber belegt hatte, der diese menschlich wirken ließ, machte der Geruch allzu offensichtlich, welcher Spezies Salmon hier gegenüberstand: eine Mischung aus feuchter Erde und moosiger Grotte, vermischt mit dem Geruch von Waffenöl, Silber und brutaler Selbstsicherheit. Nebenbei hatte der Elf um seinen Geist einen Wall errichtet, der nicht einmal erzitterte, als Salmon den Mann mittels Suggestion zu beeinflussen versuchte.

Ungelogen: Er war so groß wie ein Schrank, weshalb Salmon zu ihm aufblicken musste – eine ungewöhnliche Situation.

Wenngleich der Typ ihn mit seinen Augen erdolchen wollte, zog er keine Waffe. Das hob er sich wahrscheinlich für den Hinterhof auf ... Mit einem flüchtigen Nicken beschwichtigte der Kerl einen jüngeren Elf, der sich ihnen durch die Menge näherte und dann abbog. Dabei entdeckte Salmon eine kleine, sternförmige Tätowierung unter dem Ohr seines Gegenübers. Das zeichnete ihn als Mitglied der Schwarzen Jäger aus, einer gefürchteten Gruppe von Kriegern, die im Namen der Dunkelfelkenkönigin Auftragsmorde beging. Jemanden wie ihn so auszutricksen wie zuvor die Bürschchen am Eingang, dürfte unmöglich sein.

Unzweifelhaft war der Typ über Salmons vampirische Eigenschaften im Bilde. Andererseits konnte es natürlich sein, dass Salmon dem riesigen Elf aus ganz anderen Gründen aufgefallen war.

»Ich steh nicht auf Typen«, stellte Salmon klar.

»Umso besser.«

Der Kerl besaß so gut wie keine Mimik und das Mädchen, das Salmon begleitete, hatte eindeutig Angst. Noch immer hielt sie Salmons zerknülltes Shirt in der Faust, als wolle sie es nie wieder hergeben. Mit der anderen Hand umklammerte sie schutzsuchend seinen nackten Arm, ohne zu wissen, dass er selbst ihr mindestens genauso gefährlich werden konnte wie dieser Waffen-Fetischist.

»Seid Ihr Vodäs Sohn?«

Innerlich ächzte Salmon auf. Höchstwahrscheinlich würde man ihm gleich auftragen, seinem vampirischen Erschaffer eine Nachricht zu überbringen. Als Vladimirs Kundschafter hatte Salmon früher des Öfteren fungiert. Seit er mit

seinem Clan gebrochen hatte, war er zu dergleichen allerdings nicht mehr genötigt worden.

»Heute ist Halloween«, erinnerte Salmon ihn. »Da bin ich alles andere, aber nicht *das* ... Und wir wollten gerade gehen.« Der Dämon in seinem Inneren rumorte bereits und Salmons Zähne verlängerten sich. Normalerweise machte er um Dunkelelfen einen großen Bogen.

»Die Königin will Euch sehen, Blutsauger.«

»Wundervoll«, stöhnte Salmon. Vielleicht hätte er Reamus doch erlauben sollen mitzukommen ... Aber auf jeder Party benahm Salmons Leibwächter sich wie eine Anstandsdame und war einfach nur nervig.

Bis zum Ausgang war es nicht weit. Wenn er sich beeilte, konnte er vor dem Elf dort sein. »Bin ich ihr also ins Auge gestochen?«

»Findet es doch heraus ... Lasst das Mädchen zufrieden und kommt.«

Als der Kerl ihn packen wollte, stieß Salmon ein Knurren aus, das Wände und Lampen zum Wackeln brachte. Es gab jetzt genau zwei Optionen, die ihm zur Wahl standen: Er konnte sein Gesicht fallenlassen und seine Vampirkräfte entfesseln, aber dann gäbe es unzählige Zeugen, denen nachher die Erinnerung geraubt werden musste, und obschon eher der athletische Typ, hatte der Kerl Pranken wie ein Schmied. Salmon müsste ihm wohl direkt an die Kehle gehen, um irgendwas zu bewirken. Oder er folgte dem Kerl ohne Widerstand und ließ alles auf sich zukommen.

Endlich erkannte auch das Mädchen die Gefahrenlage und stürmte mitsamt Salmons T-Shirt davon. Ob es am Anblick seiner Vampirzähne oder eher an dem des Elfenriesen lag, war nicht eindeutig.

»Wollt Ihr die Einladung etwa ausschlagen? Bestimmt wird sich unten etwas finden, das Euch munden wird.«

»Verfickte Scheiße«, murmelte Salmon und folgte dem Kerl durch die feiernde Menge.

Shenga residierte unter dem Club, das war Salmon bekannt. Der Lift beförderte ihn und den Dunkelelf tief in die Erde und mit jedem Stockwerk wurde es kühler. Nachdem sie mehrere schäbige Fabrikkorridore passierten, kamen sie schließlich in einen ebenso hässlichen alten Badesaal, der, statt nach Wasser und Chlor zu stinken, nach Angst und frischem Blut roch.

Salmon hatte geglaubt, auf eine vergnügliche Gesellschaft zu treffen, doch der geflieste Raum hatte nichts Vergnügliches an sich. Viele Kacheln waren

abgeplatzt und sollte hier einmal jemand gebadet haben, musste es sehr lange her sein. Hundert Jahre zuvor waren die höheren Angestellten der Schuhfabrik, der das Gebäude einst gehört hatte, gewiss auf gepflegtere Räumlichkeiten gestoßen, denn die Bordüren und Stuckarbeiten an Säulen und Wänden zeigten die Verspieltheit des damaligen Jugendstils und mussten kostspielig gewesen sein.

Heute hatte der Saal mit dem trockengelegten Becken dagegen mehr Ähnlichkeit mit einem Schlachthaus. Salmons Synapsen waren sogleich stimuliert und er sah sich hellwach um. An einer Wand befanden sich Fleischerhaken und Fesselvorrichtungen, darunter eine Rinne, deren blutiger Inhalt in einen Abfluss tröpfelte. Ein Elfenmädchen mit kurzen, grünen Haaren hing in den Fesseln. Allerdings war es nicht ihr Blut, das die Rinne füllte. Mit verweintem Gesicht und zornigen Augen starrte es auf die Szenerie, die sich vor ihnen ausbreitete. Ihre Silberfesseln verströmten eine unangenehme Magie und längst hatte das Mädchen aufgehört, darin zu wüten. Wahrscheinlich, weil ihre Handgelenke nun wundgerieben waren.

Statt ihres Blutes verteilte sich das der drei anwesenden Mächtegen-Vampire im ganzen Raum. Zwei Männer waren an Verletzungen im Bauch- und Genitalbereich krepirt, denn dort war ihre Kleidung dunkel und nass. Mit leerem Blick waren sie an der Wand zusammengesackt, verendet wie Tiere. Der dritte atmete noch, kniete vor dem leeren Pool und gaffte ängstlich in die Tiefe.

Beim Nähertreten schmatzte das Blut unter Salmons Stiefeln und Ärger stieg in ihm auf. »Was für eine Verschwendung«, murmelte er und sofort schoss der Blick der Elfenkönigin zu ihm herüber.

## MOYRA

Das sonderbare Prickeln, das Salmons Anblick bei ihr hinterlassen hatte, ließ sich nicht abschütteln, nachdem er gegangen war, und das verwirrte Moyra sehr. Es musste eindeutig an der Hitze im Raum liegen. *Oder vielleicht war doch etwas in dem Getränk gewesen?* ... Denn, dass sie Salmon erst mit ledernen Schwingen und danach mit schwarzen Engelsflügeln gesehen hatte, ergab überhaupt keinen Sinn.

Er war der Einzige im Raum, der sich weder tätowiert, angemalt, noch ein Kostüm getragen hatte. Außerdem waren die komischen Zeichen auf seiner

Haut nur ganz kurz sichtbar gewesen. *Und was zur Hölle hatte dieser giftige Blick zu bedeuten gehabt?* Neben Moyra standen etliche andere, die ebenfalls Zeugen seines Knutsch-Exzesses geworden waren.

Bevor Moyra den Gedanken weiterverfolgen konnte, überkam sie auf einmal ein heftiger Schwindel und sie musste sich am Stehtisch abstützen. Benommen blinzelte sie, denn Geräusche und Farben wirbelten wild durcheinander. Irgendein Liebespärichen neben ihr lachte und jemand anderer rempelte ihr im Vorbeigehen in den Rücken.

Sie fuhr zusammen, da unvermittelt der Türsteher mit der Stinktiefrißur zwischen ihr und der Tanzfläche auftragte.

»Der Wolf hat dich geschickt, richtig, Mädchen?«

Verdattert musterte sie ihn. Sein schwarzer Dolchgriff blitzte unter der Lederjacke auf und trotz seines jungen Alters war ihr der Kerl total unheimlich. Und zwar nicht nur wegen der Schädelbemalung und der Waffen, sondern auch, weil er Telamon zu kennen schien.

»Eigentlichnich.« Moyras Zunge war angeschwollen, was ebenso wenig ein gutes Zeichen war wie ihr plötzliches Lallen. »Binnurzum Spaßier.«

»Wir sollten gehen, bevor sie ungeduldig wird.«

»Wohinenn? Zu Rale?« Obwohl Moyra alles ringsum nur dumpf wahrnahm, war sie auf einmal hochgradig beunruhigt. »Dannsoltenwir Kassy Bescheid sagn.«

»Hast du etwa von den Cocktails trunken?«

»Ganschönsptiz«, fiel Moyra auf, während sie versuchte, den Blick scharfzustellen. Irgendwie sah er echt süß aus und sein Kostüm war der Hammer. »Deine Ohren«, erklärte sie, da er sie nicht sofort verstand. Am Eingang hatte er die Dinger noch nicht getragen. »Sinniecht? Warum sinnaso Puschel dran?«

Während sie ihn fluchen hörte, entglitt ihr zusehends die Kontrolle. Er murmelte irgendwas von *Mondwasser* und *Gegenmitteln* und Moyra spürte, dass er sie durch die Menge zog.

»Willsu wirklich tanzen, Elf? Wie heißu?«

Tatsächlich schien er zu erwägen, ob er von seinem Vorhaben abrücken sollte. »Ich gebe dir was, damit du wieder klar im Kopf wirst. Die Königin wird sonst ungehalten und ich habe keine Lust, die Sauerei nachher wegzuwischen.«

»Rale isjetzKönigin?«

Ausgerechnet in diesem Moment machte sich Moyras Gabe bemerkbar. Meist kam und ging sie ohne Ankündigung. Dann brachte sie grausame Szenen ans

Licht, die Moyra am liebsten gleich wieder verdrängte ... Einen Augenblick lang lagen die Gedanken des Typen vollkommen brach und schreckliche Bilder durchtränkten Moyras Wahrnehmung. »Ich bin eine Seherin, weißu. Ichkannindein Herzsehn«, erzählte sie mit schleppender Stimme und plötzlich von allen Sorgen befreit. »Du bisunglücklich, weilsie so gemein is, oder? Die Königin.«

Ihre Worte ließen den Kerl innehalten. Etwas war komisch an seinen Augen und Moyra entdeckte darin Trauer und eine Hilflosigkeit, die er hinter der Kälte zu verstecken versuchte, die er verströmte. »Treib's nicht zu weit, Hexe. Dass du sein Siegel trägst, bedeutet bestenfalls, dass dich da unten niemand umbringt. Also wäge genau ab, was du tust. Solche wie dich zu quälen, ist meiner Königin liebste Beschäftigung. Dicht gefolgt vom Skalpieren der Feinde.«

Moyra schluckte und sammelte sich. Erst jetzt ging ihr auf, dass sie beide den Clubsaal verlassen hatten. Nachdem sie eine breite Treppe hinuntergestiegen waren, erstreckte sich vor ihnen ein langer Flur. Zwar hörte man Stimmen, allerdings war niemand im Durchgang zu sehen. Die Musik veränderte sich und lullte Moyra ein. Sie stolperte an mehreren Nischen und kleinen, gemütlichen Räumlichkeiten vorbei, in denen sich halb nackte Menschen und schwarzhaarige Elfen auf Teppichen, Kissen und Couchgarnituren wälzten und übereinanderlagen. Cocktails standen überall herum, bunte Flaschen füllten die beleuchteten Regalwände. Falls diese erlauchten Gäste ebenfalls Halloween feierten, waren ihre Kostüme bestenfalls als spärlich zu bezeichnen. Lederne Halsbänder markierten die Menschen als Besitztümer. Mädchen in Korsagen und ebenso hübsche Jungen boten sich Elfenfrauen und -männern an und benahmen sich dabei äußerst devot. Nicht nur einmal bekam Moyra große Augen. Die Pärchen waren sowohl gemischt wie gleichgeschlechtlich und schienen keinerlei Hemmungen zu besitzen, es vor allen anderen miteinander zu treiben, und zwar auf ziemlich kreative Art und Weise.

Manche der Feiernden bedienten sich nebenher an den Köstlichkeiten, die auf den niedrigen Tischen angerichtet worden waren, und fütterten sich gegenseitig. Es war laut, albern und obwohl größtenteils eine ausgelassene Stimmung vorherrschte, wurde alles von der Bosheit der anwesenden Elfen umhüllt. Irgendein Mann war an die Wand gefesselt worden, blutete aus mehreren Schnitten und schrie gequält auf, mehr konnte Moyra im Vorbeigehen nicht erkennen. Manche der Unterdrückten hatten solch dunkle Augenringe, als hätten sie die Sonne seit Monaten nicht gesehen. Von der Elfenmagie beeinflusst zeigten sie sich trotz ihrer Qual übertrieben glücklich.

Moyra selbst wurde plötzlich von einer Welle kranker Lust erfasst und musste lachen, obwohl sie wusste, dass es falsch war. »Scheiße«, keuchte sie, als sie am Raum vorbei waren. Erschöpft lehnte sie sich an die Betonmauer und ließ den Hinterkopf dagegen fallen. Alles drehte sich und es wurde immer schlimmer.

»Interessiert?« Ihren Begleiter schien nichts davon zu berühren. »Unsere Stammgäste kommen jede Woche hierher. Die meisten von ihnen können es kaum erwarten.«

*Die meisten*, hatte er gesagt. Wie wenig einem Elf zu trauen war, war Moyra durchaus bekannt. »Wennu michanpacks, machich dich fertich«, gab sie ihm zu verstehen. Sie wäre ja weggelaufen, doch ihre Beine versagten den Dienst und zwischendurch schwärzte sich ihr Blickfeld. Außerdem schien sich ihr Hirn wieder auszuschalten, denn sie sagte etwas, was sie gar nicht wollte. »Auchwennu eigentlich geil aussiehs.«

»Keine Sorge, mit Hexen leg ich mich nicht an. Aber in Bezug auf Shenga kann ich nichts versprechen.«

Moyra erwiderte seinen Blick. Überraschenderweise fand sich nun eine Spur von Sorge darin. »Shenga? Habichschoma gehört. Den Namen.« Dunkel erinnerte sie sich, dass Shenga die Mutter der drei Dunkelelfenprinzessinnen war. »Klingt böse.«

»*Ist böse.*« Sein Lächeln hatte nichts Freundliches an sich und Moyra verstand auf einmal genau, warum Rale Kassy nichts über ihre Eltern erzählen wollte.

Sonderbarerweise wollte der Elf hingegen mehr über Moyras Familie wissen. »Mich würde brennend interessieren, was dein Vater zu diesem Bündnis sagt. Hat dir sein Wissen nicht gereicht? Oder versprichst du dir davon was ganz anderes? Wie ich hörte, ist der Platz an der Seite des Wolfs wieder freigeworden... Wärst du meine Tochter, hätte ich dich in den höchsten Turm gesperrt, aber das ist mit Krähen ja so eine Sache ... Charon ist bestimmt ausgerastet.«

»Du kennsieh?« Das konnte Moyra sich beileibe nicht vorstellen. Kurz war sie geneigt, zum Handy zu greifen und Charon danach zu fragen. Dass ihr Vater irgendwelche Geheimnisse hütete, war ihr längst bewusst. Er war Drachenforscher und arbeitete im Labor des *Evolution Parks*, wo er für die Genforschung und die Gestaltung der Fabelwesen zuständig war, die man dort erschuf. *Aber ihn anrufen, damit er sie gleich von hier abholte und ihn dabei mit diesem Schädelelf konfrontieren?* Das wollte Moyra auf keinen Fall. Lieber stellte sie sich dem Gespräch mit der Dunkelelfenkönigin. Immerhin war es möglich, dass die wusste, wo Maldachur war. Dumm war nur, dass Moyra

augenblicklich keinen klaren Gedanken fassen konnte.

»Wois Kassy eigentlich?« Innständig hoffte sie, dass ihre Schwester sich nicht in einem dieser unterirdischen Gänge verirrt hatte. *War sie eigentlich mitgekommen? Oder war sie etwa noch immer auf der Tanzfläche?* »Warten wir auf was?«

»Ja.« Der Elf schielte genervt in Richtung Decke, wo sich eine Kamera befand. Bestimmt durfte er seinen Gast nicht ohne Weiteres in den privaten Teil des Gebäudes führen. Dabei war Moyra sich nicht einmal sicher, ob sie das überhaupt wollte ... Dass heute irgendetwas Bescheuertes passieren würde, hatte sie ohnehin kommen sehen. Genau deshalb hatte Moyra ihre Schwester erst nicht begleiten wollen. Doch seit einem Jahr geschahen nur noch bescheuerte Dinge - die Schießerei in der Tankstelle, bei der Salmon getroffen worden war, war dabei bloß der Anfang einer Reihe wahnwitziger Ereignisse gewesen.

Angestrengt sah Moyra sich im langgezogenen Flur um. *Vielleicht war sie kurz weggetreten gewesen?* Sicher war sie sich dessen nicht, denn sie stand noch immer auf zwei Beinen. *Hatte der Elf, der sie an die Wand drückte, sie etwa abgefüllt? Warum war sie mit dem Mann mitgegangen?*

»Ich kenneinen, derhat genauso graue Augen wie du.« Je länger sie ihn ansah, desto besser gefiel er ihr.

»Ich hab blaue Augen.«

»Ischweiß übrigensjez wiederu heiß«, flüsterte sie an seinem Ohr. Er duftete ganz vorzüglich, aber leider ließ er sich nicht von ihr küssen und jedes Mal, wenn sie ihn anfassen wollte, drückte er sie wieder an die Mauer und hielt ihr Handgelenk fest.

»Oh Mann, dich hat's ja voll erwischt, Hexe. Mondwasser wirkt bei euch bewusstseinsweiternd, habe ich gehört. Aber bei dir sieht's eher danach aus, als würdest du gleich umkippen.«

Vor Aufregung bekam Moyra Schluckauf. »Du siehstbestimm gutaus, wennu dir den Totenschädel abschminks, Orka.«

»Genau. Und jetzt konzentriere dich, Moyra. Du bist aus gutem Grund hier, schließlich hat man dich mit einer Nachricht zu Shenga geschickt. Mit einer wichtigen, hoffe ich.«

Orka hämmerte ungeduldig auf ein Tastenfeld ein, das neben ihr in die Wand eingelassen worden war. Ein dumpfes Dröhnen folgte, als der Lift sich, von irgendwo aus den Tiefen des Gebäudes kommend, in Bewegung setzte.

Moyras Füße lösten sich kurz vom Boden, als der Kerl sie am Kragen packte und in den Lift drängte. Metallene Wände nahmen um sie herum Gestalt an. »Vorsichtshalber bringe ich dich vorher zu Rale, die gibt dir was, damit -«  
»Loslassen.«

Moyra schnappte nach Luft, als sich die Mündung einer Pistole in Orkas Hals drückte. Ein blonder Mann stand hinter dem Elf. Moyra erkannte in ihm einen der Entführer wieder, die sie und Kassys letztes Jahr gekidnappt hatten, und bekam einen Riesenschreck. Sein Pfefferminzatem wehte zu ihr herüber und obwohl er kleiner war als der Elf, zeigte er nicht die geringste Angst. »Ich schwöre dir, Orka, wenn du sie noch einmal anpackst, entziehen wir euch die Lizenz für den Laden und ihr Schwarzblüter könnt eure Opfer woanders suchen.«

Der Elf ließ Moyra los und wurde sofort mit dem Gesicht gegen die Metallwand geworfen. Der ganze Aufzug wackelte und schepperte – und Moyra ergriff die Flucht. Angst schnürte ihr die Kehle zu, denn sie befürchtete, dass der Kerl sie erneut entführen wollte, um an das Drachenjunge zu gelangen. »He!«, brüllte der Blonde hinter ihr. Als Moyra sich nach ihm umdrehte, überrollte sie plötzlich eine mächtige Vision. Ihr Körper versagte abrupt den Dienst, sie stürzte und flog der Länge nach auf den Boden.

Die Gesichter der jungen Männer wurden kurz sichtbar, als sie sich über sie beugten, aber Moyra nahm sie nur noch halb wahr. »Was ist mit dir, Kleine?«

»Was hast du ihr verdammt nochmal gegeben, Orka?«

»Jetzt komm mal runter, ja? Ich habe ihr gesagt, sie soll die Finger von den Cocktails lassen!«

»Allskay«, versicherte Moyra ihnen. Komischerweise bewirkte die plötzliche Fürsorglichkeit der beiden, dass die Angst sich in Luft auflöste. »Is nur 'ne Scheißvision«, nuschelte sie und ließ sich vom Nebel umhüllen, denn dagegen kam sie sowieso nicht an. Die Gesichter der Männer verschwanden von einem Moment auf den anderen und Moyra wurde von einem Wirbel der Zeit ergriffen ...